

Von daher ist der Band für alle mit Fragen der Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik Befaßten, und hier vor allem für Sozialwissenschaftler, empfehlenswert. Durch den sehr kleinen Druck wird die Lesbarkeit allerdings erschwert. Andererseits hätten die Beiträge bei Normaldruck den Umfang eines Bandes wohl überschritten.

Wulf Britsch

WOLFGANG RUSS

Der Entwicklungsweg Albaniens

Ein Beitrag zum Konzept autozentrierter Entwicklung

Meisenheim-Verlag Anton Hain, Transfines. Studien zu Politik und Gesellschaft des Auslandes, Band 11, 350 Seiten

Dem Frankfurter Entwicklungssoziologen Wolfgang Ruß verdanken wir jetzt eine interessante Albanienstudie, die das Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann, die Einbeziehung Albaniens als Fallstudie in die Entwicklungspolitische Diskussion ermöglicht zu haben. Obwohl hier nicht alle sozialwissenschaftlich relevanten Aspekte untersucht werden (z. B. mußte auf die Darstellung der politischen Entwicklung weitgehend verzichtet werden), erschließt sich dem Leser doch etwas von dem spezifischen Entwicklungsweg dieses bis 1945 unentwickelten Mini-Landes mit zwei Millionen Menschen, das im Unterschied zu anderen Ländern mit vergleichbarer Ressourcenausstattung und Geschichte dem Schicksal der Peripherisierung – weitgehend aus eigener Kraft – entrinnen konnte.

Albanien mit seinen respektablen Entwicklungserfolgen, sowohl was die Befriedigung von materiellen Grundbedürfnissen angeht als auch bezüglich des Aufbaus einer weitgehend kohärenten, miteinander sich immer stärker verzahnenden Industrialisierungsstruktur, ist – wie Ruß schlußfolgert – kein exportfähiges Entwicklungsmo dell; im Gegenteil, hier „zeigen sich Elemente einer importsubstituierenden Industrialisierung und gleichzeitiger teilweiser Exportindustrialisierung; Ansätze von Strategien ungleichgewichtigen Wachstums standen neben Bestrebungen, eine kohärente, integrierte Ökonomie zu schaffen und Disparitäten abzubauen; Priorität für Industrie bedeutete gleichzeitig Verbesserung der Ausgangsbedingungen für eine Modernisierung der Landwirtschaft; Vernachlässigung der Landwirtschaft betraf vor allem deren Privatsektor, nicht jedoch die Landwirtschaft insgesamt; Priorität für Schwerindustrie ging einher mit erheblichen Fortschritten in der Leicht- und Nahrungsmit telindustrie“ (S. 314–315) – kurzum, ein Entwicklungsprozeß sui generis, der für andere Entwicklungsländer kein imitierbares Rezept, wohl aber einige Entwicklungslehr en parat hält.

Der Autor betont, daß es zwei fundamentale Voraussetzungen für den Erfolg des albanischen Entwicklungsweges gegeben hätte: zum einen eine behutsame sozialistische Transformation der Produktionsverhältnisse (unter Anknüpfung an vorhandene Ressourcen und unter starker politischer Mobilisierung von ländlichen Arbeitskräften), zum anderen die Einführung umfassender staatlicher Planung.

Für die Entwicklungspolitische Grundsatzdiskussion besonders interessant ist die Analyse der großen Bedeutung des Außenhandels und der externen Entwicklungshilfe, einschließlich des Technologietransfers, für den nationalen selbstgesteuerten Industrialisierungsprozeß. Hier wird exemplifiziert, was autozentrierte Entwicklung heißen kann: nämlich das Gegenteil von wirtschaftlicher Autarkie, vielmehr eine Instrumentalisierung externer Lieferangebote für interne, politisch ermittelte Entwicklungsrioritäten. Trotz der geringen Größe des weltmarktisolierten Landes hat es Albanien fertiggebracht, den etappenweisen Aufbau kohärenter Wirtschaftsstrukturen auf der Grundlage von Binnenmarkterfordernis-

sen in die Wege zu leiten, wobei der Außenhandel (z. B. Rohstoffexporte und Produktionsmittelimporte) eben nur komplementäre und dienende Funktionen erfüllte.

Insgesamt also eine hochinteressante, eingedenk der schwierigen Datenbasis sorgfältig und überlegt recherchierte Studie über ein Land, über das bisher mehr spekuliert als kompetent diskutiert werden konnte – ein weiterer Anstoß, sich intensiver als bisher mit den Voraussetzungen, Chancen und Grenzen des Senghaaschen Konzepts autozentrierter Entwicklung zu befassen.

Rainer Tetzlaff

W. H. MORRIS-JONES & GEORGES FISCHER (eds.)
Decolonisation and After: The British and French Experience,
1980, Frank Cass & Co. Ltd., London, xvii, 369 S., £ 17,50.

Frank Cass are amongst the few specialist book makers who have committed themselves to publication of research work focused on leading contemporary issues affecting countries whose domestic policies and international relations can, in some sort, be traced back in history to colonial empire and, in some cases, also to a new supra-national organ which constitutes a “family” of free nations – the Commonwealth. “Decolonisation and After”, seen in this context, is a special volume both in its specific content and in the general type of contribution it makes to scholarship. For one thing it attempts to bring into the picture a new “family” – la Francophonie; for another it endeavours to further the understanding of both “families” through the medium of a common analytical bond – the comparative method of inquiry. “It should be instructive”, as Professors Morris-Jones and Austin observe in a prefatory note, “to place side by side the different experiences of European colonial powers in respect of (the) process of ending imperial links while still fashioning other ties to sustain ongoing connections” (p. iii).

The work under review is the fruit of a colloquim held in 1976, as a collaborative venture between selected British and French scholars. The broad purpose of the volume is the same one which had set in motion the said coloquium, viz., to analyse and expose clearly “the relations since the transfer of power between Britain and France on the one hand and their former imperial/colonial territories on the other” (p. xiii). Within this general objective the main theme is “dependence and independence”: What does independence in practice mean, in the context of latter-day international relations; and in what respects may a relationship of dependence still characterise new States vis-à-vis their former colonial overlords?

The various contributions are dovetailed into a framework which opens with a study of developments in the late colonial period through the transition to independence, in the former British and French colonies (Part I); this is followed by a treatment of the “bilateral” relations which have evolved since independence between ex-colony and ex-suzerain (Part II); the third dimension is furnished by a study of translocation of institutions and cultural influences from former tutelary authority to former colony (Part III); the remaining facet of the framework comprises of an inquiry into the impact at world level of the postindependence relations between ex-colony and ex-suzerain (Part IV).

To the first Part are devoted four essays. In the first of these, Austin examines the question whether the particular modality of decolonisation adopted was an affair purely freakish, or whether decolonisation, as a fundamental State task (likely to entail certain foreseeable courses of official action), would inevitably have entailed certain specific approaches, so that a common denominator would be discernible between the British and the French experience. On the one hand he considers that the particular mode of decolonisation adopted, in the case